

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 1

Artikel: Gespräche mit dem Pfarrer : der Stellensuchende
Autor: Gerber, Kurt / Goetz, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Pfarrer, damit habe ich nicht gerechnet, dass ich Sie hier am Kiosk treffe. Ich wollte nur schnell eine Zeitung holen wegen der Stelleninserate. Aber wenn Sie schon da sind ... Haben Sie vielleicht in der Kirche eine Stelle für mich? Nichts Theologisches. Vielleicht mehr im buchhalterischen Bereich. O Gott, jetzt habe ich wohl alles verpatzt. Habe ich buchhalterisch gesagt?

Wer etwas auf sich gibt, sagt buchhalterisch mit drei e, jedes einzelne deutlich betont. Das ist natürlich sprachlich ein totaler Nonsens, aber es steigert das Selbstwertgefühl enorm. Und da es ja viele Mittel zur Steigerung des Selbstwertgefühls gibt, warum sollte man nicht gleich das billigste wählen? Viele bewundern darin auch das sprachschöpferische Genie, und nur wenige fühlen sich deswegen verarscheert behandelt.

Oder wären Ihnen eher meine schriftstellerischen Talente von Nutzen? Ich könnte doch Ihre Predigt aufsetzen, während sie andern seelsorgeerischen Tätigkeiten nachgehen. Wenn es irgend etwas zu tun gäbe ... ich meine natürlich, wenn irgendwo Handlungsbedarf bestünde, würde ich gern bei Ihnen arbeiten.

Es ist heutzutage nämlich nicht einfach für einen Stellensuchenden. Das mag überraschen, weil man uns stets vorrechnet, dass wir noch immer die geringste Arbeitslosenquote haben. Sicher ist das nicht unbedingt ein Verdienst. Man kann Arbeitslosigkeit auch verringern durch den höchstmöglichen Einsatz ineffizienter Leute. Da bleiben viele qualifizierte Kräfte auf der Strecke. Und warum sollen sich die an eine minderwertige Stelle komplimentieren lassen, solange so viele unqualifizierte Leute hohe Positionen einnehmen?

Das glauben Sie nicht? Studieren Sie doch einmal die Stelleninserate! Sie stossen auf

einen fürchterlichen Teufelskreis (lat. *circulum luciferis*). Es suchen Leute, die nicht wissen, was sie benötigen oder was zu finden sie hoffen dürfen. Wie aber verbirgt man dem Leser, dass der Verfasser die eigenen Bedürfnisse nicht kennt?

Eine erste Variante ist der Salopp-Galopp. Man schildert die Stelle als trendig und verspricht womöglich Lustgewinn. Dass man den Leser mit «hallo Du» anredet, versteht sich von selbst. Man sucht jemanden, der das Besondere liebt, auch wenn sich dieses am Ende bloss als besonders tiefer Lohn entpuppen sollte. Als psychologisches Element darf häufig die Selbstverwirklichung herhalten. Kein Wort davon, dass sich dieses nur dann realisieren lässt, wenn Sie sich voll und ganz mit dem Arbeitgeber identifizieren, selbst wenn sich dessen vollzogene Selbstverwirklichung nicht eben zum Vorteil seiner Umgebung ausnimmt.

Variante II ist das Multipack ins Blaue. Wenn man nicht genau weiss, was man benötigt, verlangt man am besten alles. Statt Anforderungsprofil Anforderungsprophylaxe. Ohne Abschluss einer höheren Schule läuft gar nichts. Und mindestens vier Sprachen müssen Sie auch dann perfekt beherrschen, wenn keiner weiss wozu. Da die Sprachen nicht gebraucht werden, finden sie natürlich auch keine Berücksichtigung bei der Entlohnung. Aber sprachbegabte Leute wird man leichter ohne Sozialplan wieder los.

So weit, so gut. Nun hat aber die Arbeitgeberschaft oft nicht das geringste Verständnis dafür, dass Entwicklung Zeit beansprucht. Woher sollte sie so etwas auch wissen? Also kann ich es ihr nicht verargen, dass sie nach und nach der Vorstellung erliegt, beim Menschen stelle sich die Führungsreife noch vor der Geschlechtsreife ein. So gesehen sind Stelleninserate eine Art Ergänzung aus Wirtschafts-

kreisen zur Enzyklika. Ich mache mich darauf gefasst, dass in dieser Zeitung ein 22-jähriger Physiknobelpreisträger gesucht wird zur Verbesserung der büstenhalterischen Tragfähigkeit. Würde überhaupt ein Inserat noch besonders auffallen: «Gesucht Embryo mit ausgereifter Persönlichkeit und mehreren Jahren Berufserfahrung?» Man setzt auf die Dynamik der Jugend. Denkste! Es ist eine Frage des Geizes der Alten.

Variante III, die heilige Taufe, wird meist in Verknüpfung mit Variante II angewandt.

Auch hier muss der Bewerber am besten schon im Vorschulalter alles können. Wenn man sich aber schon darüber im klaren ist, dass über seine Tätigkeit noch keine Klarheit besteht, so wird wenigstens dafür mit adäquater Klarheit eine hochtrabende Bezeichnung gefunden. Manchmal möchte man meinen, es handle sich um den Namen einer Pop-Gruppe. Der Troubleshooter geht da direkt noch an. Selbst das Management, die berufsmässigen Abschöpfer der Schöpfung, stellt sich dabei nicht eine Person vor, die auf das Management schiesst. Zunehmend liegt in der Berufsbezeichnung ein klägliches Versuchen, etwas gesellschaftlich aufzuwerten, was entweder gar nicht da ist oder unattraktiv klingt. Schliesslich werden die Bezeichnungen von Leuten geprägt, die sich selbst nicht genügen, was ich in der Regel verstehe. Bloss glauben sie an die Wachsamkeit ihrer Kaschierungsmethode.

Erinnern Sie sich, Herr Pfarrer, dass man früher viel von Manager-Krankheiten gesprochen hat. Das ist heute nicht mehr der Fall, weil man sich daran gewöhnt hat. Dafür droht uns heute eine Manager-Seuche. Anscheinend stellt sich der heutige Arbeitgeber als idealen Bewerber einen Menschen vor, der sich grundsätzlich nur für Stellen meldet, die mit «Manager»

Der Stellensuchende

bezeichnet sind. Rechnen Sie also damit, dass ein «Litter Removing Manager» gesucht wird, wenn es darum geht, die Kehrichtsäcke zur Abfuhr bereitzustellen. Und bei der Stelle als «Product Finishing Sales Manager», die einen HWV-Abschluss, vier Sprachen und ein Diplom als Lebensmittelchemiker voraussetzt, kann es sich durchaus um die Ablösung eines Verkäufers an einem Marronistand handeln. Ich muss immer in den Spiegel schauen, wenn ich diese Bezeichnungen und Anforderun-

gen lese. Und dann fühle ich mich als Ausschussware der Schöpfung. Man hätte sicher Hemmungen, sich auf eine solche Stelle nur mit einer hunds-gewöhnlichen Professur zu melden. Und genau darin liegt die Garantie, dass die Angeber sich finden werden.

Etwas in meinem Leben muss anders werden. Ich komme mir so mickrig vor, wenn ich ganz einfach am Kiosk die Zeitung hole. Es wirft doch ein ganz anderes Licht auf mich, wenn ich mich dabei als «Print Media Pro-

curing Manager» bezeichne. Diese hochgestylte Einfalt muss ich unbedingt mitmachen.

Und wissen Sie, was alle Stelleninserenten gemeinsam haben? Einträchtig erwarten sie vom Bewerber Berufserfahrung. Sie sehen keine Beleidigung darin, einem Menschen nur das zuzutrauen, was er von Berufes wegen schon gemacht hat. Ich rate jedem Studenten davon ab, je in seinen Semesterferien in einem Restaurant Teller zu waschen. Er wird sein Leben lang an dieser Tätigkeit hängenblei-

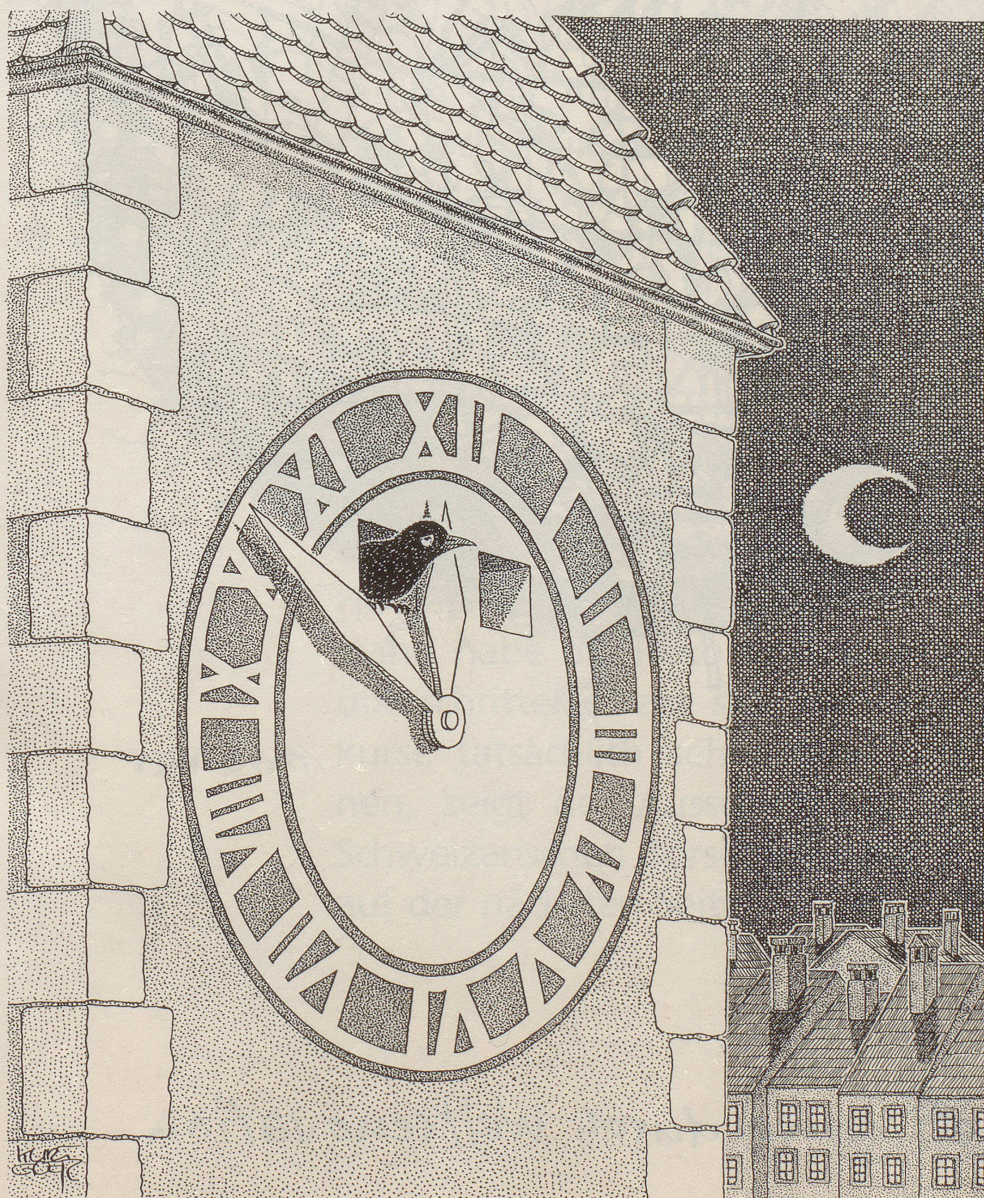
ben, denn offensichtlich können sich Arbeitgeber unter sachlicher Lernfähigkeit und Flexibilität nichts vorstellen. Hier würden die Psychologen vermutlich von Projektion sprechen. Anscheinend nimmt man die Gefahr in Kauf, jemanden einzustellen, der sich auf der Branche auch schon nicht bewährt hat. Zumindest besteht darin die Chance, nicht einen Qualitätsanstieg verkraften zu müssen. Als Stellensuchender müssen Sie übrigens jegliche Erfahrung nachweisen. Nicht wie Politiker. Ohne nachgewiesene Qualitäten kann man ungehindert Politiker werden, nicht aber Schmierseifenverkäufer. Oder was gilt als Erfahrung in Gastronomie? Genügt es, wenn ich den dürftigen Frass zu Höchstpreisen auch schon verschlungen habe?

Uninteressant. Es spielt nämlich überhaupt keine Rolle. Vergessen Sie das Gehabe mit den hohen Anforderungen! Der Billigste bekommt die Stelle. Es gibt für diese Firmen gar kein Glaubensdilemma: gut oder billig? Sie verfügen über die Kunst der Selbstüberzeugung. Sie nehmen den Billigsten und zweifeln keinen Augenblick daran, dass er zum Kreis der Besten gehörte.

Nach alledem frage ich Sie, ob Sie es vom Standpunkt des Geistlichen aus für weise halten, überhaupt auf Stelleninserate zu antworten? Bei Sirach steht doch im Kapitel 13, Vers 2: «Geselle dich nicht zum Gewaltigen und Reichen; du ladest sonst eine schwere Last auf dich.» Wie sehen Sie das, Herr Pfarrer?

Darf ich überhaupt noch «Herr Pfarrer» sagen, oder sind Sie auch schon «The Lord's Souls Manager»? Nun, das werden Sie kaum nötig haben. Wozu denn? Wenn ich meinen Hamster als Saurier verkaufen will, so bleibt er trotzdem ein Hamster. Über mich selbst sage ich damit sicherlich sehr viel mehr aus.

Kurt Gerber



KURT GOETZ